

# Ulrich von Hutten

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 16

PDF erstellt am: **14.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748016>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ulrich von Hutten.

„Ein Spieglein? — Schau! Seit Jahren nicht  
Mich solch ein Tand betrog . . .  
Bin ich's? — Was war's, das mein Gesicht  
So tief gefurcht durchzog?  
Mein Haar ist über Nacht ergraut,  
Die letzte Narbe flammt —  
Ein Fluch grub in die Stirnhaut  
Das Dornenwort: ‚Verdammt!‘

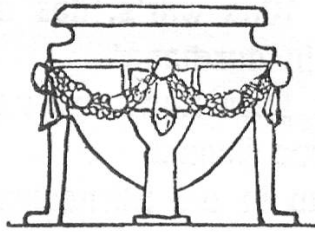
Ein Sorgenast — so schein's bei Licht —  
Wuchs mir aus Not und Pein —  
„God! Schwert und Schwur!“ Die Faust zerbricht  
Den dünnen Spiegelfein.  
Doch wie der Spiegel klirrend Iprang,  
Ein seltsam Bild er bot:  
„Zerrißen klafft mir Stirn und Wang',  
Das Auge scheint wie tot . . .“

„Ein kalter Griffel — Strich für Strich —  
Schreibt mir auf Stirn und Bein:  
Schau in den Spiegel! Siehst du dich?  
Das soll der Hutten sein?  
Bei Gott! Mein Herz bleib stark und jung,  
Der Welt gehört mein Geist!  
Was tu's, daß mir ein Spiegelsprung  
Die Eitelkeit zerreißt? . . .“

„Ich hab's gewagt! Es galt mein Haupt!  
Mein Arm dort, wo es not!  
Die Flamme, was ich stolz geglaubt,  
Sei heilig — bis zum God!  
Dies Licht besiege Nacht und Wirr'n,  
Den Leib, der stets mir feind —  
So, wie der Geist die tote Stirn  
Entschlafener durchscheint . . .“

„Wie Eis und Ruh am Alpenkamm  
 Ein Firnlicht adelnd hellt,  
 Strahl' einlt, ein Leidenspentagramm,  
 Mein Stirnbein in die Welt . . .  
 Reicht mir ein Schwert! So steht mein Bild  
 Licht spähend auf der Wacht!  
 Mein Spiegel ist ein Feindeschild —  
 Zeigt her, ob Ruffen lacht!“

Carl Friedrich Wiegand.



## Briefe an eine moderne Frau.

Von F. D. Schmid.

II.\*)

**W**erehrte Freundin! Es ist lange her, daß diese Briefe geschwiegen haben. Aber nun ich fern von ihnen hier in Wien auf meinem Zimmer sitze und über die Dächer und Türme der alten Kaiserstadt hinwegblide, will ich versuchen, den abgebrochenen Faden wieder aufzunehmen. Ich habe dabei absolut nicht die Intention, mich „geistreich“ gebärden zu wollen, und Sie werden mir das nachsehen. Der Schritt vom Geistreichen zum Banalen ist ja nicht größer als der vom Erhabenen zum Lächerlichen, und wenn man ein so unheimlich scharfes Auge für alles Banale hat wie Sie, wäre die Sache sowieso etwas gewagt.

Wir treiben auch hier dem Frühling entgegen. Eine weiche wohlige Luft voll Lenzeshoffnungen liegt über der Stadt, ein Sonnenstrahl fällt breit durchs Fenster auf meinen Schreibtisch, bleibt einen Augenblick zitternd auf einem gewissen Bilde stehen und verschwindet dann wieder. Wie verloren klingen von irgendwo her die halbverwehten Töne eines Klaviers herüber, alles weiche, getragene Walzerklänge: Zigeunerbaron, Fledermaus, Vogelhändler, An der schönen, blauen Donau, immerfort, immerfort ohne Ende. Alles ist so weich und verloren, es

\*) Siehe Heft 21, Jahrgang I.